

"Ein Trüffelschwein wär fein: Psychoanalyse lernen und lehren."

Vortrag Adelheid Staufenberg und Dawid Jahn

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Redaktionsmitglieder,

Die Einladung zu diesem Vortrag hat mich sehr gefreut und ich danke der Redaktion dafür herzlich. Danke auch, dass Sie den etwas unseriösen Titel so freundlich aufgenommen haben: Denn das Trüffelschwein ist ja recht eigentlich nur mein Versuch, das komplexe und seit Entstehung der Psychoanalyse virulente und hier nicht annähernd angemessen zu behandelnde Thema mit etwas Leichtigkeit auszustatten.

Mein Dank geht auch an meinen jungen Kollegen Dawid Jahn, der bereit war, diesen Vortrag gemeinsam mit mir zu gestalten und die Stimme des Lernenden zu übernehmen. Die traditionelle, institutionalisierte Situation des Psychoanalyse-Lernenden ist Herrn Jahn noch recht vertraut, weil er im Frühjahr dieses Jahres mit der Approbationsprüfung seine Ausbildung am Anna Freud Institut erfolgreich abgeschlossen hat, und entsprechend nah noch an der Situation der Kandidaten, der Situation der Lernenden ist und das Thema aus dieser Perspektive aufgreift. Mit Herrn Jahn haben wir also auch glücklicherweise einen Vertreter der jungen Kollegengeneration, die die Zukunft der Kinderanalyse, der analytischen Kinderpsychotherapie, darstellt.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Redaktion der Zeitschrift „Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie“, auch von mir eine kurze Begrüßung. Ich freue mich sehr hier vor Ihnen sprechen zu dürfen und danke den Veranstaltern und auch Frau Staufenberg, die mich angesprochen hatte, für die Möglichkeit, heute für eine Kollegen-Gruppe zu sprechen, die noch ganz am Anfang des beruflichen Weges als Kinderanalytiker steht. Vor wenigen Monaten erst habe ich die Approbation erlangt. Dies erlaubt mir in einer größeren Freiheit als es noch in der Ausbildung möglich war, über die Lernsituation innerhalb der Ausbildung sprechen zu können. Zwar kein Kandidat mehr, fühle ich mich emotional noch sehr mit der vorherigen Lebensrealität verbunden.

Gestatten Sie mir vorab eine Erklärung, eine kleine Anmerkung:

Wir beide erlauben uns verallgemeinernd und verkürzend von Psychoanalyse, Psychoanalytiker und Psychoanalytikerin und analytischem Arbeiten zu sprechen, Denn die Fragen, die uns beschäftigen, sind gemeinsame grundlegende Fragen nach der Qualität psychotherapeutisch-psychoanalytischer Arbeit, sowohl von Erwachsenen-Analysikern als auch von analytischen Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten, von allen psychodynamisch arbeitenden Psychotherapeuten und vermutlich auch darüber hinaus. Ich verweise hier auf Ralf Zwiebel, auf sein letztes Buch *'Was macht einen guten Analytiker aus? Grundelemente professioneller Psychotherapie'*.

Die Konsequenzen für die Behandlungstechnik, die mit den unterschiedlichen Altersgruppen zusammenhängen, die speziellen Anforderungen an Kinderanalytiker stellen natürlich einen wichtigen Unterschied dar, der hier nur benannt werden, dem aber nicht weiter nachgegangen werden kann.

## **1. Einleitung:**

Die Diskussion, wie Psychoanalyse gelehrt und gelernt werden kann, ist so alt wie die Psychoanalyse selbst. Die reichhaltige Literatur dazu kann hier nicht gewürdigt, bestenfalls mit ein paar Strichen skizziert werden. Mir scheint, dass lange die Frage nach dem richtigen, nach dem guten Analytiker mehr im Sinne einer richtigen Auswahl unter den Bewerbern im Mittelpunkt stand, als es heute in der Fachliteratur diskutiert wird. Als Robert S. Wallerstein 1988 seine Analyse zur Situation der Psychoanalyse im Titel seines Textes ankündigte: "Eine Analyse oder viele?", leitete er eine Art Zeitenwende in der Diskussion der psychoanalytischen Community ein. Denn Wallerstein war nicht nur ein engagierter und reflektierter Psychoanalytiker, der die Entwicklungen der zeitgenössischen Psychoanalyse realistisch zur Kenntnis nahm. Er war der Präsident der Internationalen Psychoanalytischen Assoziation (IPA), als er diesen Artikel veröffentlichte, mit dem er als Präsident die real existierende Pluralität innerhalb der IPA benannte und damit als Realität in gewisser Weise akzeptierte. Sein Bemühen, bei aller Differenz einen common ground auszumachen, stellte sich als schwieriger denn vermutet heraus. Aber seitdem ringen die interessantesten Arbeiten darum, die Pluralität als common ground zu

respektieren und auf dieser Basis nach den Bedingungen von Kompetenz und Qualität zu fragen. Die Arbeiten von David Tuckett und seinen Kollegen und Kolleginnen haben hier Maßstäbe gesetzt. Angeregt auch davon hat Herbert Will in der Münchner Akademie einen ähnlichen Ansatz verfolgt.

Das 'Trüffelschwein' wäre also bestenfalls die selbstironische, rückwärtsgewandte Sehnsucht, es gebe eben doch so etwas wie die 'richtige Analyse', die einen aus dem Spannungsfeld, aus der aporetischen Situation, wie Gerhard Schneider oder aus den Paradoxien des psychoanalytischen Arbeitens, wie Ralf Zwiebel sie ausführlich untersucht hat, erlösen würde. Aber in einem Aspekt erscheint mir das Trüffelschwein doch eine ganz legitime Metapher zu sein: Denn so ein Trüffelschwein vermag aus wenig ansprechender Umgebung Köstlichkeiten auszugraben, die zwar unansehnlich sind, aber so köstlich munden, dass man immer wieder danach verlangt, gut dosiert. Ähnlich geht es uns doch mit dem Unbewussten, das auch mit Assoziationen von Abgrund, Dämonen, Schmutz, Zerstörung und Überwältigung verbunden ist, das aber gleichzeitig sinnvolle, emotional evidente Verknüpfungen von Phantasien, Träumen, Ängsten, von Erleben und Lebensgeschichte enthält und kreative Momente von Befreiung und Sich-Erkennen ermöglicht. Trüffel eben bietet, ohne die das Narrativ nicht geflochten werden.

Wenn von den Schwierigkeiten des Psychoanalysieren die Rede ist, liegt die Erinnerung an Freuds Vergleich nahe, den er in "Die endliche und die unendliche Analyse" vornahm und neben dem Politiker und dem Lehrer den Psychoanalytiker als einen eigentlich unmöglichen Beruf bezeichnete. -- Interessante Aspekte von Rezeptionsgeschichte: Wie klingt heute dieser Vergleich? Als ich mit der Ausbildung begann, war die Psychoanalyse für eine breite Öffentlichkeit der strahlende Stern in dieser Trias. Mit ihr verbanden sich große Hoffnungen auf gesellschaftliche Veränderungen. Inzwischen ist sie im Feld gesellschaftlicher Anerkennung für den Mainstream an die notwendigen, aber nicht unbedingt geschätzten Berufe des Politikers und Lehrers herangerückt. - Wenn ein Beruf eigentlich unmöglich ist, weil ihm das Scheitern von vornherein eingeschrieben ist, so ist natürlich der Versuch ihn zu lernen und zu lehren ähnlich prekär. Dennoch tun wir beides und durchaus mit ansehnlichen Ergebnissen. Denn was ist die Unmöglichkeit dieser Berufe? Worin liegt das eingeschriebene Scheitern? Da ist etwas nicht voll unter Kontrolle zu bekommen, das Objekt dem die Arbeit gilt, verweigert sich immer wieder eigensinnig

und ist nie ganz zu greifen. Man könnte auch sagen, dass es in seiner Andersartigkeit sich immer wieder behauptet, indem es sich entzieht. Und das prägt das Lernen und Lehren. Claus-Dieter Rath schreibt 2008 über die Schwierigkeit Psychoanalyse zu lehren treffend:

*"Weitergeben, was man nicht besitzt, darstellen, was unsagbar ist, begreifen, was im Unbewußten vor sich geht — daraus besteht die permanente Bildungskrise der Psychoanalyse. Ihre Vermittlung ist kein einfaches Belehren, Informieren, Ausbilden, denn sie zwingt dazu, sich selbst begreiflich zu machen, was Psychoanalyse ist, womit man es beim Psychoanalysieren zu tun hat und was man als Analytiker tut."*

Ich erinnere mich noch mehr als gut an die Vorbereitung auf die Prüfung nach dem Psychotherapeutengesetz, was eine ganz andere Art des Lernens war, als ich sie in der Ausbildung kennengelernt habe. Gelernt wird für einen Multiple-Choice-Test mit Themen wie medizinische Grundlagen, also auch EEG-Wellenmustern, dem Aufbau den Lungenkreislaufs, aber auch Themen wie Psychopharmakologie und die verschiedenen Psychotherapieverfahren. Als kleiner Randkommentar: am schwierigsten zu lernen war der psychoanalytische Teil, da die Fragen in einem Multiple-Choice-Test und damit auch die Inhalte der Lehrbücher dem analytischen Denken nicht unbedingt entsprechen, teilweise sogar entgegenstehen. In einem dieser Lehrbücher für die Prüfung wird auf den ersten Seiten die Lerntheorie zitiert: Optimale Lernerfolge werden nicht bei vollständiger Entspannung, aber auch nicht bei einer Überangespanntheit, sondern bei mittlerem Erregungsniveau erzielt. Diese kurze Aussage hat mich an etwas aus der psychoanalytischen Technik erinnert, der Frage wann eine Deutung eigentlich am wirksamsten ist: Eine Deutung, so die Theorie, ist am wirksamsten, wenn es beim Patient eine emotionale Beteiligung gibt, diese darf jedoch auch nicht zu stark sein. Der Patient solle also in einem Schwebestand gehalten werden zwischen zwei Erregungspolen. *Aber Moment, war die ganze Ausbildung nicht auch so ein Schwebestand? Und hat es darin nicht auch viele Versuche gegeben, ein passendes Erregungsniveau zu finden? Fragen kamen in mir auf, wie: Was war das eigentlich für ein Schwebestand? Worin glaubte ich überhaupt zu Schweben? Von was wurde ich eigentlich in dieser Schwebestand gehalten? Und wie war das mit diesem Erregungsniveau?*

Man kann das lebenslange Lernen per se als ein Schwebestand verstehen, in einem Bereich zwischen nicht-wissen und wissen-wollen, in dem die Neugierde wie ein Motor zur

Fortbewegung fungiert. Ausgehend von den Fragen, nach dem Schwebezustand und Erregungsniveau hat mich in der Vorbereitung zu dieser Tagung, vor allem die Frage beschäftigt, wo psychoanalytisches Lernen innerhalb der Ausbildung stattfindet und wodurch dieses Lernen beeinflusst wird.

2.

Psychoanalyse lehren und lernen. Und das Lernen endet ja nicht mit der Approbation. Auch das hatte Freud vor Augen, als er von der unendlichen Analyse sprach). Bleiben wir bei den Schwierigkeiten der Lehre:

Was lehren wir? Wie lehren wir? Welche Psychoanalyse? An unseren Instituten können wir wohl zunächst bei aller Unterschiedlichkeit in der konkreten Ausführung drei Säulen identifizieren: Die Vermittlung der Theorie, die Lehranalyse, die Supervision. Dieses Drei-Säulen-Modell wurde 1920 in Berlin eingeführt, im ersten psychoanalytischen Ausbildungsinstitut, das Karl Abraham und Max Eitingon gründeten. Es wurde in seiner Grundstruktur weltweit übernommen. Mit diesen drei Säulen versuchen wir in unterschiedlicher Weise, die psychoanalytische Theorie zu vermitteln und in die Praxis, in die klinische Arbeit mit den Patienten einzuführen, diese zu begleiten, die 'Lernenden' darin auszubilden.

→ 1. Folie mit den 3 Säulen

Die drei Säulen drücken zugleich ein uns sehr vertrautes und damit auch Sicherheit bietendes Prinzip aus: Die trianguläre Struktur, um deren Herstellung unsere Arbeit kreist. Ralf Zwiebel organisiert seine Untersuchung zu dem, was einen guten Analytiker ausmacht, was ihn Analytiker werden aber auch bleiben lässt, ebenfalls um drei Elemente, um die Trias von Präsenz, Gegenübertragung und Einsicht.

*"Analytiker-Werden und Analytiker-bleiben sind danach an die Entwicklung dieser Elemente oder Komponenten, die auch als psychoanalytische Qualität zu beschreiben wären, und an ihr sehr komplexes, wechselhaftes und widersprüchliches Wechselspiel gebunden. Dieses Wechselspiel lässt sich wiederum ganz basal..... als eine oszillierende oder pulsierende Bewegung von An- und Abwesenheit beschreiben: Beispielsweise wird Präsenz durch die Gegenübertragung des Analytikers partiell eingeschränkt oder gar verdunkelt.... Durch das Überdenken der Gegenübertragung und die Einsicht*

*wird aber die Einschränkung wieder aufgelöst, was erneut Präsenz ermöglicht." (S. 12)*

Präsenz, Gegenübertragung, Einsicht. Es geht immer um die ganze Person, die selber zum Instrument des Psychoanalysierens wird. Lehranalyse, Theorie und Supervision sollen mit ihren je eigenen Möglichkeiten helfen, zur eigenen Haltung, zum eigenen Weg in dieses Feld zu finden. Die drei Säulen bieten also eine strukturelle Orientierung und dann beginnt die Arbeit.

### ***Herr Jahn, wie haben Sie die Drei Säulen erlebt?***

Wenn man die drei Säulen auf die Situation des Lernens ummünzt, ergeben sich drei Bereiche, in denen ein jeweils spezifisches lernen stattfindet.

## Lehranalyse

Ein so bedeutsamer Bereich war die Erfahrung der Lehranalyse. Ich will damit nicht sagen, dass die anderen Bereiche nicht auch wichtig gewesen wären, die Lehranalyse hat jedoch einen besonderen Stellenwert, den diese Art der Ausbildung von anderen Therapierichtungen doch maßgeblich unterscheidet.

Neben dem immensen persönlichen Gewinn und den dadurch entstandenen Veränderungen, gab sie die Möglichkeit, Psychoanalyse lebendig am eigenen Leibe und in den eigenen Emotionen zu erfahren und damit eine ganz spezifische und hilfreiche strukturverändernde Erfahrung aufzunehmen, zu verinnerlichen und an vielen Punkten zu verankern.

Wenn ich hier von Wichtigkeit der Lehranalyse schwärme, soll dies keine Werbeveranstaltung für Frequenz-Fragen sein. Es ist eher meine persönliche Erfahrung und der Versuch eines Vergleiches. Denn: ich brachte zur Ausbildung eine Vorerfahrung mit: eine in der Studienzeit stattgefundene 3stündigen Analyse, die eine vorher festgelegte zeitliche Begrenzung hatte, nämlich bedingt durch das Kassen-System (und die begrenzten finanziellen Möglichkeiten eines Studenten). Im

Gegensatz dazu, war die Grundsituation in der Lehranalyse eine andere: sie fand kontinuierlich in einer Hochfrequenz von 4 Stunden statt, ohne eine zeitliche Einschränkung der Gesamtstundenzahl. Dies machte manche Mikro-Prozesse möglich, die in der Arbeit mit meinen Pat. sehr prägend sind. Allen voran war es eine Identitätsstiftende und Identitätsfestigende Erfahrung mit der psychoanalytischen Methode und der Rolle als Analytiker. Damit hat sie einen Einfluss auf meine grundsätzliche Haltung in Behandlungen genommen. Die Lehranalyse ermöglichte neben der Aufdeckung eigener blinder Flecken ebenso eine größere Freiheit im Denken, zum Beispiel auch dahingehend, dass das was die Kasse zahlt und das, was der Patient aus analytischer Sicht braucht, nicht unbedingt das gleiche ist. Wie man dann damit umgeht und was man daraus macht, ist eine andere Frage.

Unabdingbar für alle diese Erfahrungen und Lernprozesse ist es, einen Analytiker zu haben, der vor allem nichts unmittelbar mit den eigenen persönlichen Ausbildungsbelangen am Institut zu tun hat, was ein großer Einflussfaktor ist. So kann überhaupt erst ein ganz bestimmtes Vertrauensverhältnis entstehen, das es ermöglicht, sich den inneren Prozessen zuzuwenden und sich dem Analytiker gegenüber zu öffnen, mit den Sorgen und Ängsten, die an anderen Stellen der Ausbildung so groß sind und die dort nicht den richtigen Ort haben, in ihrer Tiefe besprochen werden zu können.

Welches Spannungsfeld die hochfrequente Lehranalyse natürlich mit sich bringt, ist, das einer zeitlichen Einschränkung und vor allem - und noch wesentlich spürbarer, einer finanziellen Aufwendung, die gerade in den ersten Jahren der Ausbildung eine lebensbestimmende und lebensgestaltende ist. Es ist ein hoher Aufwand den die Lehranalyse mit sich bringt - und ein sich sehr lohnender.

2. (noch die Lehranalyse)

Herr Jahns Beschreibung über die Bedeutung die der Lehranalyse in seinen Augen zukommt, würde sicher jeden Lehranalytiker erfreuen. Und ich denke, auch Anna Freud:

*"Es ist erfahrungsgemäß nicht möglich, sich aus der Lektüre psychoanalytischer Schriften eine Überzeugung von der Existenz und Wirkungsweise des Unbewussten zu holen. Nur die konsequente Anwendung der analytischen Methode auf psychisches Material vermittelt Eindrücke dieser Art. ....Psychoanalytische Erfahrung zeigt, dass jeder Analytiker im Verständnis des Materials seiner Patienten nur so weit kommt wie im Verständnis des eigenen Unbewussten. Blinde Flecke für eigene unbewusste Fixierungen führen zur Blindheit im Erfassen ähnlicher Störungen am fremden Objekt.... In diesem Punkt, mehr als in allen anderen, wird die Tiefe und Gründlichkeit der eigenen Analyse entscheidend für die Qualität der späteren Arbeit des lernenden Analytikers." (A. Freud Psyche 8 /70, Seite 565-576)*

Margarete Mitscherlich-Nielsen hat schon 1970, wie Ralf Zwiebel gut 40 Jahre später gefragt: "Was macht einen guten Psychoanalytiker aus?". Sie gibt in ihrem Artikel in der Psyche eine lehrreiche Literaturübersicht und skizziert darin die Entwicklung der psychoanalytischen Diskussion zur Frage der Ausbildung. Dabei stand immer die Lehranalyse im Zentrum und die Frage, wie ein Bewerbungsverfahren aussehen muss, um für den Beruf geeignete Bewerber zu identifizieren. Auch wenn diese Frage nach wie vor von großer Bedeutung ist, so erscheint es mir doch sehr wichtig zu unterstreichen, dass sie gleichzeitig mit der Entwicklung vom Dogmatismus zur Pluralität in den Hintergrund getreten ist. Dies erscheint mir in sich logisch: Auch das Personal darf pluraler werden.

Konsens scheint mir innerhalb der psychoanalytischen Community hinsichtlich von zwei grundlegenden miteinander verknüpften Eigenschaften der Bewerber zu herrschen: Die Wertschätzung der Wahrhaftigkeit und die Fähigkeit, die Realität anzuerkennen. Innere Realität und äußere. Nicht im Sinne einer Anpassung und Unterwerfung. Aber im Sinne einer Wahrnehmung und Akzeptanz, dessen was ist. Erst danach stellt sich die Frage der Veränderbarkeit. Und schon führt uns das Ideal der Wahrhaftigkeit zu einem weiteren großen Problem: Wie soll dieses heikle Unternehmen, das ja bedeutet, sich den eigenen Manifestationen von Mangel, Fehlerhaftigkeit, Abgründen zu stellen, wie soll dieses heikle Unternehmen im Rahmen einer Ausbildung, die institutionalisiert ist und damit natürlich auch



Abhängigkeiten beinhaltet, erfolgreich durchgeführt werden. 'Gut genug' erfolgreich. Die Praxis des Non reporting systems für die Lehranalyse ist eine unverzichtbare Antwort auf dieses Dilemma, eine notwendige Voraussetzung, damit das vertrauensvolle Verhältnis zwischen Kandidaten und Lehranalytiker entstehen kann, das jene Freiheit ermöglicht und hoffentlich garantiert, die für eine im Sinne der Wahrhaftigkeit durchgeführte LA Voraussetzung ist. – Das ist das Ziel, der Entwurf.

*Und endlich ist nicht zu vergessen, daß die analytische Beziehung auf Wahrheitsliebe, d.h. auf Anerkennung der Realität gegründet ist. (S. Freud 1937c, Die endliche und die unendliche Analyse, GW 16, S. 94)*

Die altmodische Wahrheitsliebe ist wohl zu häufig der Gefahr ausgesetzt, in Dogmatismus abzugleiten und hat begrifflich ausgedient. Neugierde und Offenheit, wie Ralf Zwiebel sie mit anderen Kollegen betont, sind uns die angemesseneren Vokabeln. Akzeptanz und darüber hinaus Wertschätzung des anderen sind uns unverzichtbare Haltungen. Dies gilt für alle Bereiche, für alle drei Säulen der analytischen Ausbildung.

**Herr Jahns Fragen: Warum unterrichten Sie, was denken Sie, was Sie da vermitteln?** Wie sehe ich also meine Möglichkeiten, Theorie zu vermitteln? Was möchte ich erreichen? Meine Stichpunkte wären:

- Den entdeckenden, fragenden, reflektierenden Umgang mit Texten, aus dem neue Einsichten, Erkenntnis und neue Fragen entstehen.
- Das ist nur möglich, wenn es gelingt zu ermutigen, gelingt, Räume zu öffnen und zu gewährleisten, Räume, in denen die eigenen Fragen der Lernenden gedacht und geäußert werden können, auch und trotz der Angst, als "dumm" dazustehen.
- Es gilt Verbindungen herzustellen zwischen den Texten, den Konzepten, sich in der Entwicklung der Wissenschaftsgeschichte der psychoanalytischen Theorie einen eigenen Weg zu bahnen, zu sehen, dass und wie psychoanalytische Schulen auf "Lücken" einander antworten.
- Es gilt also Ergänzungsreihen, Akzentverschiebungen und Korrekturen, unterschiedliche Perspektiven zu erkennen, statt Ausschlussverfahren zu praktizieren

- Es gilt deshalb immer wieder unterschiedliche Theorien und Konzepte miteinander zu vergleichen und zu verbinden, Übersetzungen zu finden, die die gemeinsame Schnittmenge ebenso wie die Differenz und das Unvereinbare erkennbar machen.
- Damit dieses forschende Lernen im Umgang mit theoretischen Texten möglich ist, ist auch hier Voraussetzung, dass wir ein Klima von gegenseitiger Wertschätzung oder doch zumindest respektvoller Anerkennung bei aller Unterschiedlichkeit entwickeln können.

So **würde** ich gern unterrichten. Ich fürchte, Herr Jahns Bericht klingt ernüchternd anders:

## Theorie

Unbestritten ist natürlich die tragende Rolle, immense Wichtigkeit und Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit der psychoanalytischen Theorie für ein erweitertes Verständnis psychischen Vorgänge und Dynamiken, ganz zu schweigen von den lustvollen Momenten und dem Genuss der Beschäftigung damit.

Persönlich hätte ich mir vielleicht etwas mehr kleinianische Theorie gewünscht, das ist aber eine Vorliebe meinerseits. Was man vielleicht doch mehr von meiner Person losgelöst festhalten kann, ist ein Bedürfnis nach einer größeren Auseinandersetzung zwischen verschiedenen psychoanalytischen Positionen. Damit einhergehend, Fragen, wie theoretische Unterschiede und diverse Grundannahmen zustande gekommen sind bzw. was diese Unterschiedlichkeiten für eine Auswirkung auf die Technik, das Verständnis des Settings und einiger Fachtermini haben.

Gerade im Pluralismus analytischer Fachbegriffe, in dem Teils ähnliche oder gleiche Begriffe je nach dahinter liegenden Theoretischen Auffassungen unterschiedliche Lesarten haben, wäre ein manches Mal eine Standortbestimmung hilfreich.

Beispielsweise durch mehr Markierungen und Verweise der Dozenten innerhalb der Seminare oder Kasuistiken, aus welcher Ecke der PSA gerade argumentiert wird und welches theoretische Grundverständnis zu Grunde liegt. Dies könnte gerade zu Beginn der Ausbildung eine Orientierung erleichtern. im großen Bollwerk der PSA,

indem unter einer ganzen Flut an unterschiedlichen Theorien und Theoretikern eine Orientierung sowieso sehr schwierig ist.

Ein Phänomen fiel mir jedoch häufiger in Seminaren auf: ein Schweigen oder eine Hemmung, die teils die Reihen der Teilnehmer- und Kandidatenschaft durchzog. Dagegen fanden angeregte Diskussionen nach den Seminaren oder bei einem Kaffee zwischendurch unter den Lernenden statt, sozusagen unter „seinesgleichen“. Die Seminare zeigten sich also als wichtige Impulsgeber für angeregte Diskurse, die dann teilweise an anderen Orten stattfanden. Ein Faktor für dieses Phänomen ist, dass man im Seminar teilweise vor Personen sitzt, die noch weitere Rollen bekleiden: Ausbildungs- oder Ambulanzleiter, Supervisoren, Vorstandsmitglieder oder spätere Prüfer. Diese Rollen schwingen alle bewusst und unbewusst mit (oder sie werden teilweise aktiv von den Personen mit hineingebracht) und erhöht vor allem etwas, das einer freien Äußerung und einem möglichst großen Denk- und Diskussionsraum entgegensteht: die Angst. Gerade zu Beginn zeigt sich als großer Einflussfaktor, der die so wertvollen und reichhaltigen Diskussionsmöglichkeiten für einen Erfahrungs- und Gedankenaustausch einschränkt. Dazu gehört auch die Tatsache, in der Ausbildung noch am Anfang zu sein und meist noch über sehr wenig Erfahrung in diesem neuen Feld zu verfügen.

Kommen wir zu der dritten Säule, zur Supervision. Bevor ich meinem Vortragspartner antworte, kommt er selber zu Wort:

## Supervision

Den Supervisionen der eigenen Ausbildungsfällen kommt eine eminente Rolle zu. Hier verbinden sich Theorie und Praxis. Psychoanalytische Theorie wird anders als in der Lehranalyse lebendig, nicht nur am eigenen Leibe sondern in ihrer Anwendung am Pat. Es geht darum, die Behandlungstechnik zu erlernen, zu erproben und zu reflektieren.

Verstehen sie mich an diesem Punkt bitte nicht falsch: Ich habe sehr von meinen Supervisionen profitiert und gelernt. Die gemeinsame und intensive Arbeit mit den Supervisoren war eine große Bereicherung. Jedoch möchte ich einen Einflussfaktor in den Fokus zu rücken, der die Supervisionssituation aufgrund bestimmter Umstände stark mitbeeinflusst.

In den Supervision steht das Material des Patienten im Vordergrund und damit die Erweiterung eines Verständnisses der dahinter liegenden Dynamik. Daher ist es notwendig in einer Offenheit die eigenen emotionalen Reaktionen und Assoziationen bezogen auf den Pat. einzubringen, ohne die diese Arbeit ja gar nicht möglich wäre. Dementsprechend ist entscheidend, wie offen ein Supervisand mit seinem Supervisor über die Behandlung und die aufkommenden Unsicherheiten und Schwierigkeiten sprechen kann.

Lehranalyse und Einzelsupervisionen sind beides dyadische Lernsituationen. Anders jedoch als in der Lehranalyse ergibt sich in den Supervisionen ein Abhängigkeitsverhältnis einer anderen Art: die asymmetrische Situation der Lehranalyse, die Regression im geschützten Raum befördert, stellt sich in der Supervision als eine hierarchische Situation dar, in der der Lernende einer Bewertung des Supervisors untersteht. In den unterschiedlichen Evaluierungen wird notwendigerweise über das Fortschreiten des Kandidaten in der Ausbildung diskutiert und damit gleichzeitig über ganz existenzielle Fragen entschieden. Auf Seiten des Kandidaten könnten diese lauten:

*Sind die Supervisoren der Meinung, dass ich den von mir „neu“ erwählten Beruf weiter erlernen und später praktizieren darf? Denken sie, ich taue als Person dazu? Ist das was ich bisher investiert habe, vergebens oder wird es sich irgendwann auszahlen?*

Supervisoren haben viele wertvolle Erfahrungen und Wissen zu vermitteln, die Aufnahmebereitschaft auf Seiten der Lernenden hängt jedoch im großen Maße vom Faktor der Angst ab. Der Bereich der Supervision dient einerseits dem Erlernen der Methode und verringert damit Unsicherheiten, man könnte sagen sie hat eine Angstauflösende Funktion, gleichzeitig ist die Situation der Bewertung innerhalb der Supervision ein angstauslösender Faktor, vor allem zu Beginn. Aus diesem Spannungsfeld der hierarchischen Situation ergibt sich eine hohe Verletzbarkeit der Lernenden. Diese spezifische Konstellation erfordert ein Höchstmaß an Klarheit und Differenziertheit auf Seiten des Supervisors, in welchem sensiblen Bereich dieser Teil der Lehre stattfindet und welche Grenzen dies gleichzeitig beinhaltet. Dass dies nicht immer gelingt, kann man an Verletzungen sehen, wie Deutungen zur eigenen Person innerhalb der Supervision...

Warum machen Sie Supervisionen? Was glauben Sie, was Sie da machen? Was soll der Supervisand mitnehmen? Ich weiche erst einmal aus und zitiere den geschätzten Rolf Klüwer mit einem Text aus 2010, in dem er der Bedeutung der Supervision in der psychoanalytischen Ausbildung nachgeht.

*"Supervision ist etwas, das eher gemacht als diskutiert wird".*

Klüwer betrachtet dann die drei, wieder die drei, Personen, die an der Supervision beteiligt sind: Der Patient - der Behandler - der Supervisor. Und Klüwer kommt zu dem Schluss:

*Der Supervisor versucht, den Behandler darin zu unterstützen dass er seine analytische Arbeit machen kann. Der Supervisor hat von den drei Beteiligten die geringste Arbeit. Es ist ähnlich wie bei einem Sporttrainer: Die sportliche Leistung wird nicht von ihm erbracht, sondern vom Sportler. Die Leistung des Trainers liegt auf einer anderen Ebene."*

Was sollte auf dieser anderen Ebene gemacht werden Nun, ich denke, es ist hilfreich, wenn es gelingt, aus dieser Position des Dritten heraus

- mit dem Behandler Verbindungen aufzudecken, ihnen nachzuspüren, die unbewusste Bedeutung der Szene in dem geschilderten Geschehen zu erkennen
- psychoanalytische Konzepte anzuwenden, also die Erfahrung, dass Theorie hilfreich und sinnvoll ist, ein Geschehen zu erfassen und Prozesse zu verstehen
- wenn es gelingt, dem Behandler zu helfen, die eigenen Fähigkeiten zu entdecken und zu entwickeln, seine eigene Stimme zu finden.

Ich hoffe also, eine Atmosphäre zu befördern, in der die Angst vor Beurteilung möglichst unwirksam ist. Eine Atmosphäre, in der sich ein Gespräch über das Material entwickelt, das uns so interessiert, dass Angst und Scham zumindest vorübergehend suspendiert sind, dass es meinen Supervisanden und ihren Patienten nicht so ergeht wie Klüwer es für einen seiner eigenen Ausbildungsfälle beschreibt: 10 Jahre später konsultierte ihn eine Patientin erneut und Klüwer erkannte retrospektiv, dass er *"damals entscheidende Vorgänge, die sich am Rande der analytischen Situation regelmäßig abspielten, aus Scham nie mitgeteilt hatte."*

Und ich mache Supervisionen, weil ich es spannend finde, den Prozessen aus der Distanz heraus begegnen zu können, in Ruhe nachdenken zu können, während die beiden anderen die Arbeit machen müssen. Wenn ich den Eindruck habe, dass ich etwas weitergeben kann, dass ich hilfreich bin, den jeweils eigenen Weg zum analytischen Arbeiten zu finden. Und natürlich mache ich Supervisionen, weil es mir Freude macht und weil ich hoffe, ähnlich, wenigstens ein wenig, hilfreich zu sein, wie ich es in meiner Ausbildung von meinen Supervisoren erfahren habe.

Die Frage bleibt: Wie schafft man es als Supervisor, Supervisorin Vertrauen in die psychoanalytische Methode und die eigene sich entwickelnde Kompetenz zu stärken, also als eine kompetente Supervisorin erlebbar zu sein und gleichzeitig als selber immer auch eine Suchende und Lernende?

----- Soweit mein kleiner Versuch, auch ohne Trüffelschwein mich mit dem Lehren von Psychoanalyse innerhalb des Spannungsfeldes der Pluralität zu bewegen.

Eine Bemerkung noch, bevor Herr Jahn unseren Vortrag abschließen wird: Sie mögen sich fragen, wie jemand wie ich mit Ausbildungsfunktionen in einem psychoanalytischen Ausbildungsinstitut für Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie

im Jahre 2019 beschäftigt, über Fragen der Ausbildung sprechen kann, ohne die in naher Zukunft zu erwartenden grundlegenden Veränderungen, die mit der Reform des Psychotherapeutengesetzes unsere gesamte Ausbildungsstruktur betreffen werden, auch nur zu erwähnen. Ich fürchte, ich hab keine wirklich überzeugende Antwort dafür. Nur so viel: Wir ringen darum, das, was wir als die Qualität unserer Ausbildung betrachten, erhalten zu können. Und die optimistischen Entwürfe einer künftigen Direktausbildung unter dem sehr vertrauten Motto, die "Psychoanalyse zurück an die Universitäten" zu bringen, erscheinen mir unter den künftigen Bedingungen doch äußerst ungünstig für die Psychoanalyse zu sein. Es wird zentral davon abhängen, inwieweit es uns gelingt, psychoanalytische Weiterbildungsinstitute zu werden. Und dafür brauchen wir eine Vergewisserung dessen, was die Qualitäten unserer Ausbildung darstellt.

*Lieber Herr Jahn, das letzte Wort gehört Ihnen:*

## **Lebensrealität der Lernenden**

**Dazu jedoch später mehr. Zurückkehrend zu meiner ausgehenden Frage danach, wo psychoanalytisches Lernen stattfindet. Wenn man die drei Bereiche „Lehranalyse“, „Theorie“ und „Supervision“ nimmt und wie in einer Art Farbkreismodell übereinander legt, entstehen Überschneidungen. In diesen Schnittbereichen wiederholen und ergänzen sich inhaltliche Thematiken und Auseinandersetzungen, sie verzahnen sich gewissermaßen. In der Mitte entsteht eine große Fläche, ein Raum, der von allen drei Bereichen abgedeckt wird. Im Zentrum, dem Fokus steht letztendlich das Ziel, die Behandlung des Patienten, die von all den anderen Lernbereichen beeinflusst, gestützt und gehalten wird. Gleichzeitig entsteht ein reziproker Austausch zwischen dem zentralen Bereich Behandlung des Patienten mit den jeweils Anderen, in denen Erfahrungen besprochen, reflektiert und durch neue Sichtweisen angereichert**

**werden, die dann wieder zurück zum Patienten zurückfinden. Dieser interpersonelle psychoanalytische Denkraum wird vom Lernenden mit der Zeit verinnerlicht und integriert, so dass sich durch die unterschiedlichen halt spendenden Erfahrungen ein Vertrauen in die Wirksamkeit der Methode und vor allem die eigene Wirksamkeit als Therapeut entwickeln kann. Die Überschneidungsflächen bilden im Idealfall eine stabile verinnerlichte haltende Membran, ein Kontur, in deren Begrenzung man sich in der gleichschwebenden Aufmerksamkeit zunehmend mehr auf die komplexe Innenwelt des Patienten konzentrieren kann.**

#### **FOLIE: VERINNERLICHUNG DER LERNBEREICHE**

**Doch dieses Modell der Verinnerlichung der psychoanalytischen Lernerfahrungen ist unvollständig. Ein wirklich wichtiges Element fehlt, ein Faktor, der die Aufnahmefähigkeit der Lernenden neben den eigenen neurotischen Anteilen im großem Maße beeinflusst, sie vermag sie einzuengen oder zu erweitern. Es ist ein wesentlicher Aspekt, der im Alltag der Ausbildung droht in seiner bedeutsamen Qualität herunterzufallen mit einer art Selbstverständlichkeit als „Das ist eben so!“ abgetan zu werden. Gleichzeitig bildet sich für Teilnehmer und Kandidaten daraus eine Quelle großen Unmuts: ich spreche von der Lebenswirklichkeit der Lernenden, die auf die Ausbildung trifft. Es ist ein Spannungsfeld, in dem Anspruch und Ideal auf Realität trifft. Diese Lebenswirklichkeit ist von mehreren Faktoren dominiert. Für einige wenige Kandidaten und Teilnehmer ist neben beruflichen und/oder familiären Verpflichtungen, der Faktor der Zeit ein**



**bedeutsamen. Für die allermeisten jedoch, die nicht in der glücklichen Situation sind, finanziell sorglos zu sein, spielt vor allem die Finanzierungsfrage eine große Rolle.**

**Es mag fast wie eine Lappalie klingen, aber eine verspätete Auszahlung der Erstgespräche von wenigen Wochen bis hin zu einer großen finanziellen Lücke von mehreren Monaten, die zu Beginn der Behandlungen entsteht, bringt die Lernenden in eine existenzielle Not, in der die Aufnahmefähigkeit für viele wertvolle Inhalte stark in Mitleidenschaft gerät, denn: Die Lehranalyse will weiter bezahlt werden, so auch die Kosten des alltäglichen Lebens. Die finanziell prekäre Situation innerhalb des Psychatriejahres sei hier in diesem Zusammenhang nur kurz erwähnt.**

**Um das Modell also zu vervollständigen: die Lebensrealität legt sich wie eine Art von Rahmung, einem Ring oder einer Öffnung um die anderen Lernbereiche herum und bildet damit die Beschaffenheit der Aufnahmefähigkeit, (und im weiteren Sinne auch einen Faktor für die Verinnerlichung) der Inhalte aus den verschiedenen Lernbereichen. Aus der Lebensrealität des Kandidaten gesprochen: *Ich mache mir gerade so große Sorgen darüber, wie ich die Rechnungen der nächsten Monate bezahlen soll, weil ich noch gar nicht weiß ob ich in der Evaluierung zur Zwischenprüfung zugelassen werde, dass ich mich gar nicht auf den Text für das kommende Seminar einlassen kann!***

**Ein weiterer Faktor (unter noch vielen anderen), den ich zum Schluss noch kurz anreißen möchte ist der, zu Beginn der Ausbildung wieder**

**ganz am Anfang zu stehen, in seiner Berufslaufbahn aber nicht ganz am Anfang zu sein.**

**Alle Personen die eine psychoanalytische Ausbildung beginnen, haben bereits ein Studium abgeschlossen und teilweise mehr- bis vieljährige Berufserfahrung in verschiedenen Bereichen sammeln können, was meiner Erfahrung nach bemerkenswert wenig Beachtung in der Ausbildung fand. Etwas zugespitzt formuliert und mit einem Zwinkern könnte man fast sagen: Der eigene Studienabschluss und das Studium haben nur auf formaler Ebene eine Bedeutung, um einen Zugang zu der eigentlichen Ausbildung zu bekommen. Viele dieser Vorerfahrungen drohen innerhalb der Ausbildung dadurch, an Bedeutung zu verlieren, was bedauerlich ist, denn so bleiben gleichzeitig mögliche Anknüpfungspunkte und Zugänge ungenutzt.**

**Ich plädiere dafür, gerade in Zeiten einer zukünftigen Ausbildungsreform für eine weiterhin qualitativ hochwertige Ausbildung, zu reflektieren und zu differenzieren, wo welche Art des psychoanalytischen Lernen innerhalb der Ausbildung stattfindet und wie dieses geschützt werden kann. Damit verbunden hinderliche wie auch förderliche Einflussfaktoren für das Lernen zu identifizieren. Auch gilt es zu überprüfen, welche Grenzen es innerhalb dieser spezifischen Lernbereiche anzuerkennen und einzuhalten gilt. Und nicht zuletzt, einen respektvollen und aner kennenden Umgang mit der Situation der Lernenden zu fördern, und dem was bereits an Vorerfahrungen mitgebracht wird ... (!) Nun freue ich mich auf Gedanken aus dem Publikum und eine angeregte Diskussion.**

## Literatur:

Bohleber, Werner; Jiménez, Juan Pablo; Scarfone, Dominique; Varvin, Sverre; Zysman, Samuel (2016): Unbewusste Phantasie und ihre Konzeptualisierungen: Versuch einer konzeptuellen Integration. In: *Psyche* Januar 2016, 70. Jahrgang, Heft 1, S. 24-59.

Will, Herbert: (2010) Psychoanalytische Kompetenzen. Standards und Ziele für die psychotherapeutische Ausbildung und Praxis. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kohlhammer, 1. Auflage 2006.

Zwiebel, Ralf (2013): *Was macht einen guten Psychoanalytiker aus? Grundelemente professioneller Psychotherapie*, Stuttgart: Klett-Cotta.

**EPF Arbeitsgruppe CCM** (comparative clinical methods)– working party (WP - die EPF spricht generell von Working Parties)

Leiter der WPCCM: David Tuckett

Die Gruppen bestehen aus ca 12 Personen und arbeiten in der sogenannten "Zwei-Schritt-Methode" :

- Fallmaterial und angeleitete, einleitende Diskussion (3 Stunden). Dann
- 1. Schritt: Wie interveniert der Analytiker, was will er damit erreichen und was erreicht er?
- 2. Schritt: Die einzelnen Interventionen werden ins Verhältnis zum Gesamtverlauf der Stunde gesetzt. Ziel: Gesamtbild der Stunde zu erhalten. (3 Stunden)

Comparative Clinical Methods Association) seit 2014

<https://www.sites.google.com/site/ccmethods/working-discussion/freudstransferenceclaimandrealitytheoryandpractice>

Post date: 04-Nov-2014 15:15:16

The relationship of psychoanalytic theory to psychoanalytic technique is complex and difficult. To assume a close association between practice and theory is not only illusory but it is dangerous for the development of psychoanalysis itself as Peter Fonagy has pointed out in 2003. Over the last ten to twelve years the workshops of the Working Party of Comparative Clinical Methods, held during EPF-Congresses, have scrutinized a large number of clinical cases that many respected analysts were so brave to present. In our moderators group we discussed these cases in detail and in many cases we also discussed it with the presenters. Our findings indicate that in nearly all cases there exists a considerable gap between what analysts actually do in clinical practice and what they believe they do...

Post date: 04-Nov-2014 15:16:08

The **comparative clinical method** has proposed this question to **the working groups** for some years: “Do you think, from these two or three sessions that the analyst presented to you in his report, that he considers “the situation as implicating one or two persons?” This apparently simple but subtly complicated question intends to clarify if the analyst takes into account his influence on the patient thinking: is he accompanying the patient producing his thoughts, by interventions or by transference effect, or has he a role in inducing these thoughts, by his theory or his countertransference movement? This analyst’s intersubjective point of view is, in our mind, integrated in a global neutral attitude and does not lead to any self-disclosure...